

## Teil 6 - Ressourcennot

Von 1750 bis 1850 hatte sich die Bevölkerungszahl im Forstamtsbezirk Langenberg etwa verdoppelt. In den kleinbäuerlich geprägten Gemeinden gehörten nahezu zu jedem Hausstand 1-2 Kühe als Arbeitstiere und Lieferanten des Grundnahrungsmittels „Milch“. Der Mist der Viehhaltung lieferte wichtigen Dünger für die Äcker. Die Landschaft war kleinräumig geprägt.

Mit der Bevölkerungszunahme waren nicht nur die Erzeugnisse des Waldes sondern auch die landwirtschaftlichen Produktionsflächen zu knappen Ressourcen geworden. Der Flächenmangel führte zur Nutzbarmachung von Grenzertragsböden, so z.B. an der Lauter. Mit der Anlage von Rand- und Ent-/Bewässerungsgräben und einem entsprechenden Wassermanagement konnten auf ehemaligen Erlenbruchwaldstandorten Mähwiesen, teilweise auch Ackerflächen gewonnen werden. Die Stauwehre dieser Be- und Entwässerungssysteme sind entlang der Lauter noch häufig anzutreffen.

**Niederschlettenbach: Stauwehr mit Wasserabzweigung und Randgraben mit tieferliegenden Verbindungsgräben zur Lauter zwischen den einzelnen Grundstücken.**



Bild 1



Bild 2

Im steileren Gelände wurde zur Gewinnung von zusätzlichem Ackerland Terrassen angelegt. Sehr umfangreich erfolgte dies im Wasgau und am Haardtrand (Weinbergsterassen).



Bild 3

**Terassen beim Berwartstein / Erlenbach und bei Schwanheim**



Bild 4

## Terassen bei Bad Dürkheim und heute zugewachsene Terassen bei Weißenburg



Bild 5



Bild 6

Teilweise wurden Terrassen auch im Lössriedel der Rheinebene im Umfeld des Bienwaldes angelegt. Das Landschaftsbild der Südpfalz war im 19. Jahrhundert geprägt durch kleinbäuerliche Landwirtschaft.



Bei Schleithal (Elsass)



Nördlich von Kapsweyer

Bild 8



Bild 9

Terassen-Feldbau

Die Knappheit der land- und forstwirtschaftlichen Ressourcen in der Bienwaldregion des 19. Jahrhunderts dokumentiert sich z.B. im Vergleich von Nachfrage und Bereitstellung von

Brennholz und Waldstreu. Im Jahr 1846 wurde im Forstamtsbereich Langenberg ein jährlicher Brennholzbedarf von 46.688 m<sup>3</sup> angegeben. Demgegenüber konnten vom Forstamt jedoch zu diesem Zeitpunkt jährlich nur etwa 34.025 m<sup>3</sup> bereitgestellt werden. Ein Teil des Mehrbedarfs konnte wohl noch durch Lese- und Stockholz bedient werden. Im Übrigen musste Brennholz auch noch von Forstämtern des Pfälzerwaldes beschafft werden. Bei der Waldstreu wurde ein jährlicher Bedarf von etwa 71.000 m<sup>3</sup> angegeben, zum Schutz der Waldböden vor weiterer starker Aushagerung wurde vom Forstamt jedoch nur eine Nutzung von etwa 32.000 m<sup>3</sup> zugelassen.

Die beschränkte Verfügbarkeit und Abhängigkeit der Bevölkerung von den regionalen Ressourcen des Offenlandes und des Waldes und die daraus oft resultierende Not zeigte sich im Bienwald auch in den vielen Waldfreveln. Von 1840 bis 1845 wurden vom ehemaligen Forstamt Langenberg jährlich im Durchschnitt 16.876 Fälle dokumentiert. Dies bei einer Gesamtbevölkerung im Forstamtsbezirk von nur etwa 40.000 Menschen! 59 % der Frevelfälle betrafen die unerlaubte Brennholz-, 25 % Streu- und 14 % Grasingewinnung. Nur in 1 % Prozent der Fälle handelte es sich um Wilderei, 1 % betraf Sonstiges. Im Durchschnitt betrug der Geldstrafen-Gesamtbetrag etwa 14.488 Gulden pro Jahr (zum Vergleich: 1 Ster Buchenscheitholz kostete zu dieser Zeit etwa 5 Gulden). Die Summe der Gefängnisstrafen kam auf eine durchschnittliche Gesamtdauer von 39 Jahren und 7 Monaten pro Jahr!

Schon 1831 hatte es „Massenverhandlungen“ beim Amtsgericht in Kandel gegeben. Am 7. und 8. Februar waren 1.000 Straftäter zur Verhandlung geladen worden und anschließend von tumultartigen Zuständen und vom „*Mangel an einem hinlänglich geräumigen Kantonsgefängnisses*“ berichtet worden. Sehr detailliert und lesenswert schildert Albert Ritter in der Ortschronik von Büchelberg die damaligen Zustände. Letztere erklären auch die Stationierung eines Militärkommandos von 50 Mann im Bienwald im Jahre 1851. Das Militär sollte zur Eindämmung der Waldfrevel, der Schmugglerei im Grenzbereich sowie zum Schutz des Forstpersonals beitragen.

Letztendlich waren die vielen Waldfrevel des 19. Jahrhunderts jedoch auch ein Ausdruck der Not von größeren Teilen der ländlichen Bevölkerung. Noch 1816, 1831 und 1851 kam es nach Missernten zu Hungersnöten. Not war in dieser Zeit vermutlich auch der Hintergrund vieler tragischer Ereignisse und Schicksale. Diese dokumentieren sich im Bienwald bis heute nicht nur in Waldortsnamen wie „Mordlache“, „Mordhaufen“ sondern auch in Zeugnissen wie dem Weissen Kreuz an der K 23 oder dem Canditus-Denkmal an der „Mordallee“.

Gesellschaftlich führte die mit der Bevölkerungszunahme einhergehende Ressourcenverknappung und die damit oft verbundene fehlende Perspektive der ländlichen Bevölkerung nach einem gesicherten Auskommen sowie die fehlende soziale Absicherung zu den Auswanderungswellen des 19. Jahrhunderts. Allein aus Büchelberg wanderten in der 2. Hälfte des 19. Jh. etwa 200-250 Personen nach Amerika aus. Ähnlich war die Situation auch in vielen anderen Regionen Deutschlands (und Westeuropas), wobei es Auswanderungswellen jedoch auch schon im 18. Jahrhundert gegeben hatte.



**Ermordung des Försters Canditus**

Bild 10



**Weißes Kreuz / K-23**

Bild 11

In einem heute nicht mehr vorstellbaren Mass hing das Schicksal der Bevölkerung der Bienwaldregion von der regionalen Ressourcenverfügbarkeit ab. Dies prägte auch die Landschaft, denn Biomasse wurde in jeglicher Form und oft bis zum „letzten Grashalm“ benötigt und auch genutzt.

Die Ressourcenfrage bzw. die Ressourcenverfügbarmachung spielten im 19. Jahrhundert politisch eine große Rolle. So darstellbar beim Kolonialismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aber auch noch bei den späteren Autarkiebestrebungen des 3. Reiches sowie in dessen Ideologie und Propaganda um die „Erschließung von neuem Lebensraum im Osten“.

### **Bildnachweise:**

Bilder 1, 2, 3, 4, 6, 8, 10, 11: Johannes Becker

Bilder 5, 7, 9: Helmut Seebach / Bachstelzverlag